

Bergpredigt und Mission

Von einer missionarischen Rede, die so gar nicht missionierend daherkommt

Martin Hochholzer

Der matthäische Missionsbefehl – „macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ – wird schnell als Auftrag zur Missionierung im Sinne von Proselytenmacherei verstanden. Doch ein Blick auf die Bergpredigt im selben Evangelium lässt den Text in neuem Licht erscheinen.

Die Kirche darf sich in ihrer Mission weder heimlich von der Idee einer ‚Mitgliedergewinnung‘ noch von der Angst um ‚Mitgliederverlust‘ leiten lassen, sondern sie hat in Respekt vor der menschlichen Freiheit dankbar und freimütig das Evangelium vom Reich Gottes zu bezeugen“, schreibt Giancarlo Collet in seinem Aufsatz (vgl. S. 25 in diesem Heft). Doch dem scheint insbesondere der Schluss des Matthäusevangeliums zu widersprechen: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und *macht alle Menschen zu meinen Jüngern*; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,18 f.; Hervorhebungen vom Autor).

Im Widerstreit der Konzepte und Sichtweisen von Mission erweitert ein Blick auf die Bergpredigt im selben Evangelium (Mt 5–7) die Perspektive. Dort spricht Jesus in der fünften Antithese die uns wohl sehr hart erscheinenden Worte: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für

Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin. Und wenn dich einer vor Gericht bringen will, um dir das Hemd wegzunehmen, dann lass ihm auch den Mantel. Und wenn dich einer zwingen will, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, den weise nicht ab“ (Mt 5,38–42).

Man mag einwenden, dass diese Forderungen nicht wörtlich zu verstehen seien, da sie durch Überspitzung eine Grundhaltung verdeutlichen wollen, die Jesus von seinen Jüngerinnen und Jüngern verlangt. Trotzdem stellt sich die Frage nach der Begründung für solches Tun. Wem nützt es, welchen Sinn macht es?

Hier bleibt die fünfte Antithese seltsam stumm. Was die Forschung nicht davon abgehalten hat, die verschiedensten Erklärungsmodelle zu entwickeln: eine Überlebensstrategie der Machtlosen, die unter die Räder kämen, würden sie sich wehren; ein zeichenhafter Protest gegen die Gewalt; die heimliche Überle-

genheit dessen, der sich nicht wehrt, weil er über dem üblichen menschlichen Vergeltungsdenken steht; auf eigene Rache sollte man verzichten, weil man damit Gott in den Arm fiele, der das böse Tun einstmals vergelten wird; oder doch eine missionarische Strategie, weil der Übeltäter ins Nachdenken gerät, wenn das Opfer auf sein Tun ganz anders reagiert als erwartet? Strategien über Strategien!

Gerade wenn man als Exeget ganz genau hinschaut, nur auf die fünfte Antithese fokussiert, übersieht man leicht den eigentlichen Hintergrund dieser Weisungen (ich spreche da aus eigener Erfahrung!). Die Begründung für die Forderungen der fünften Antithese findet sich nämlich nicht in dieser Antithese, sondern im Kontext der ganzen Bergpredigt – und speziell in der folgenden sechsten Antithese, die den Gedanken des Vergeltungsverzichts mit der Feindesliebe weiterführt. Dort lesen wir: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet;



Im Regenbogen verbinden sich zwei „Lebenselixiere“: Regen und das Licht der Sonne. Und er ist das Zeichen an Noach dafür, dass Gott trotz allem zum Menschen steht (vgl. Gen 9,8–17).

denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,43–45).

Sonne und Regen – das brauchen alle Menschen zum Leben. Und diese Lebensgrundlagen schenkt Gott allen Menschen in seiner Güte – ohne zu fragen, ob sie gut oder böse sind, ohne Bedingungen zu stellen. Hier liegt der ermöglichende Grund für die scheinbar unmöglichen Forderungen der fünften Antithese: Gottes Wesen als der liebende Vater, den uns Jesus verkündet und den auch wir nachahmen sollen, nachahmen dürfen: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48).

Das soll der Grund sein? Aber ja doch! In der Bergpredigt zeigt sich (ich weiß, das klingt jetzt etwas esoterisch) ein Lebens-, ein

Weltgesetz. Für den Glaubenden ist die Welt nicht ein grausamer Ort, wo letztendlich das Recht des Stärkeren herrscht, sondern ein Lebensraum, der von Gott getragen ist, der in Gottes Liebe seinen Ursprung nahm und weiterhin von ihr bestimmt ist. Nur so erklärt sich das unbegrenzte Vertrauen Jesu zum Vater, den er uns auch als unseren Vater vorstellt: ein Vater, der weiß, was der Mensch braucht, noch bevor der ihn darum bittet (vgl. Mt 6,8).

Und nur der, der glaubt, kann es in diesem Vertrauen wagen, auch anderen – selbst seinen Feinden – diese Güte, die von Gott stammt, weiterzuschicken.

Dass das nicht so einfach ist, ist für jeden ersichtlich, der mit offenen Augen durch die Welt geht und sieht, dass trotz 2000 Jahren Christentum immer noch vielerorts Not, Hunger, Bosheit

und Krieg herrschen. Freilich neben Hoffnung, Güte, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe. Wahre Christen sind Optimisten!

Was hat das jetzt alles aber mit Mission und mit missionarischer Pastoral zu tun? Zweierlei.

Zum einen wird in der Bergpredigt deutlich, dass die Begegnung der Jünger Christi mit der Welt zuerst einmal absichtslos ist. Wenn Christen ihren Mitmenschen Liebe und Güte schenken, dann deshalb, weil sie sich die Güte Gottes zu eigen gemacht haben. Sie können einfach nicht anders. (Im Idealfall zumindest: Christen sind auch nur Menschen.)

Es ist also keine missionarische Strategie, die hinter Vergeltungsverzicht und Feindesliebe steckt. Von daher relativiert sich der Missionsauftrag am Ende des Matthäusevangeliums. Der Auftrag, Jünger zu gewinnen, ist damit nicht aufgehoben; doch essentiell für die Nachfolge Christi ist die bedingungslose und absichtslose Liebe.

Zum anderen: Wenn der matthäische Missionsauftrag auf die Lehre Jesu verweist („und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“), dann eben auch auf die Bergpredigt, die dazu einlädt, sich auf die Güte Gottes einzulassen. Dieses Vertrauen auf Gott zu vermitteln, sollte erstes Anliegen aller missionarischen Bemühungen sein.

Freilich erhält der Auftrag, Jünger zu gewinnen, hier zugleich eine neue Begründung. Die Liebe Gottes und das tiefe Vertrauen, das wir in ihn haben dürfen, erschließen sich nämlich nur dem ganz, der in der Gemeinschaft Christi lebt.